

**Beilage zum Enzthäler No. 34.**

**Neuenbürg.  
Die Volksversammlung  
am Ostermontag.**

Es kommt wohl den Lesern dieses Blattes nicht ungeschickt, wenn sie über die am Ostermontag dahier abgehaltene Volksversammlung noch Einiges Nähere zu lesen bekommen. Denn wenn auch Mancher selbst dabei gewesen ist und gesehen und gehört hat, so läßt er sich doch gerne noch weiter davon erzählen, ja da ist es ihm gerade recht, weil er auch ein Wort mitsprechen kann. Ebenso ist's bei dem, welchem ein guter Freund oder Nachbar Kunde darüber gebracht hat. Beide sind nur um so neugieriger, wie das Blättle mit ihrer Beobachtung oder Nachricht übereinstimme. Ueberdies das Blättle selber, und der es macht, muß zugestehen, daß ihm in dem neuen Kleid der Pressfreiheit auch solche frische Kost, welche er auf dem eigenen Markte gewinnen kann, besser behagt, als die fremden Brocken, nach denen er oft hat schnappen und sie doch zuletzt verstimmt einnehmen müssen.

Nicht wahr, mein lieber Leser, es ist Dir gegangen, wie mir selber, da du auf dem Platze gestanden bist und zugehört hast, es ist dir auch eigen vorgekommen, ganz fremd und neu? Da war ein Häuschen von Laub und Reiß errichtet — etwas Nehliches hast du schon gesehen bei den landwirthschaftlichen Festen, ja nur zu ähnlich für den ganz verschiedenen Zweck; denn dort hat man den landwirthschaftlichen Vereins-Ausschuß hineingestellt und der hat Kränze an das Vieh und Preise an die Besitzer desselben ausgetheilt, hier aber sollte je ein Redner nach dem andern Platz nehmen und zum Volke sprechen, welches unter Gottes freiem Himmel versammelt war, und Einer sollte auch noch Platz finden, nämlich der Vorsitzende, der die Besprechung zu leiten hatte. Diese zwei freilich hätten, ohne einander zu berühren, behaglich auf der Rednerbühne spazieren gehen können, wenn nicht auch so manche stumme Redner auf der Rednerbühne gestanden wären. Um die Rednerbühne aber stand das Volk, dicht gedrängt, Kopf an Kopf. Die Meisten waren schon vorher auf dem Platze, ehe die Sache anging, und sahen sich die Anstalten ein wenig an. Was ist das für ein Vogel, der dort an die Rednerbühne gemalt ist? Guter Freund, der wäre nächstens in den Wappenbüchern verschollen und vergessen gewesen. Es ist der alte deutsche Reichs-Adler, das schwarzrothgoldne Banner, das in alten Zeiten, als die deutschen Lande noch näher mit einander verbunden waren einig und stark, die Schwaben in der Schlacht vorzutragen pflegten. Treuer Württemberger, alle Achtung vor den Hirschhörnern, aber der Adler ist mir doch lieber, er nimmt mich nicht auf seinem Flügel zur Freiheit! Ha! wie lustig flatterten die schwarzrothgoldenen Fahnen von der Kirche, von den Häusern, selbst von dem mittelalterlichen Schlosse! Die frische Luft schon, welche diese Fahnen uns zufächelten, mußte uns die Brust leichter machen.

Endlich nimmt die Sache ihren Anfang. „Die Freiheit, die wir meinen,“ war schon vom Thurme herab nach allen 4 Weltgegenden hinausposaunt worden. Jetzt kommt ein Zug die Straße daher, Musik voran und hinter ihr der hiesige Lieberkranz mit seiner Fahne, gefolgt von einer Anzahl Wähler. Es wird Halt gemacht, man stellt sich auf, nun wird es stille. Ein verehrter Mann, Herr Decan M. Eisenbach von hier, bestiegt die Rednerbühne, mit gewaltiger weithin schallender Stimme — ein alter Dichter würde sagen: wie kam 12 Männer zu rufen vermöchten — ruft er ein Willkommen, den deutschen Gruß entgegen den deutschen Herzen. Er stellt der Versammlung ein treffendes Bild der Gegenwart vor, schildert die jetzigen Zustände und die jetzigen Aufgaben, mit kräftigen, gebienden, volksthümlichen Worten, in bilderreicher Sprache, theils

mit gemüthlich schwäbischem Spott, theils mit tief einschneidendem gerechtem Hohn thut er das. Die Versammlung gab durch wiederholten stürmischen Beifallsruf ihre Uebereinstimmung kund. Vom Sturm, der in die Zeit gefahren ist, spricht der Redner, vom Flügelschlag der Zeit, vom Ostermorgen der Freiheit, von der Loosung Vorwärts. Augen und Ohren solle das deutsche Volk aufthun, auf das Grab der Väter solle der deutsche Mann treten, und es den Todten hinabrufen, seinen Kindern und Enkeln soll er es sagen, daß sie das theure Erbe der Freiheit schützen. Wie sey aber das gekommen? Wer kann's beschreiben? Es ist der Sturm, der an die Paläste und Hütten geschlagen hat. Aber die deutsche Freiheit hat er uns gebracht, mit Kopf und Herz, mit Hand und Fuß sind wir dadurch aus der Zwangsjacke herausgekommen. — Die Zeit habe gerichtet und gesichtet, gerichtet über die nun gesunkenen Größen, auf die wir aber nicht so gar sehr zürnend, sondern auch mit einem Gefühl der Theilnahme schauen sollen. Sie richte aber auch jetzt über die neugeborenen Volksgenossen, welche den sauren Mund in bürgerfreundliche Falten ziehen, mit ihrem Schwur für Volksglück aber zu spät kommen. — Eine Zugabe zu der neu erungen Freiheit seye das Recht des Volkes, seine Angelegenheiten öffentlich zu besprechen, selbst davon zu reden, was ihm noth thue. Natürlich Hülfe thue noth und Erleichterung. Aber wer für die gegenwärtig brennenden Wunden das Recept verschreiben, in welcher Apothek man es holen möge? Unten könne man nicht anfangen, sondern oben mit Verbesserung der volklichen Verhältnisse. Bereits habe die Reichsversammlung zu Frankfurt in ihrer vorläufigen Zusammenkunft manche Vorsorge getroffen. Auch an der Spitze unserer vaterländischen württembergischen Regierung stehen Männer, deren Herz und Gesinnung ein gutes Unterpfand seyen. Jedoch bei Allem, „soll das Werk den Meister loben, kommt der Segen nur von oben.“ — Mit der Bitte an die Versammlung, festzuhalten an Wahrheit und Recht, an Zucht und Ordnung, und mit einem Hoch auf das Eine freie deutsche Vaterland schließt der Redner, und lange andauernder allgemeiner Beifall folgt seinem Vortrag.

Hr. Oberamtsarzt Dr. Kayff wird nun als Vorsitzender der Versammlung vorgestellt und eröffnet derselbe nach einigen Worten über den Zweck und die Wichtigkeit der Sache die Besprechung.

Hr. Pfarrer Eifert von Calmbach ergreift das Wort, um in fließender längerer Rede eine geschichtliche Darstellung des Umschwungs der Dinge zu geben, bringt besonders den Zweck und die Bedeutung der bisherigen Frankfurter Versammlung, so wie der nun zu wählenden zum Verständniß, hebt die große Wichtigkeit der Wahl hervor und schlägt zuletzt als Abgeordneten vor Hrn. Kaufmann Dörtenbach von Calw. Eifert und der auf ihn folgende Redner, Hr. Papierfabrikant Cavallo von Wilbbad empfehlen diesen Bewerber dringend als einen gesinnungstüchtigen, wenn auch nicht an Verehrsamkeit, doch an Kenntnissen, namentlich in Beziehung auf Gewerbe und Handel ausgezeichneten Mann. Auch Hr. Stadtschultheiß Fischer von hier gibt demselben, von Cavallo zum Sprechen aufgefordert, das Zeugniß, daß er in der württembergischen Kammer tüchtig gewirkt habe. Zwei andere Redner erklären sich einfach für Dörtenbach.

Nun tritt der Fahnenträger des Neuenbürger Lieberkranzes im eigenen und Anderer Namen mit dem Vorschlag eines Mannes auf der das allgemeine Vertrauen und die allgemeine Achtung von Neuenbürg und dessen Bezirk genieße, des Hrn. Decan M. Eisenbach, und der Name findet fast durchaus, zwar nicht bei den Rednern, aber bei der Versammlung allgemeinen Anklang. Der Vorgeschlagene, hiedurch mittelbar zu einer Erklärung veranlaßt, freut sich, sich aussprechen zu dürfen, nicht sowohl, wie er durch den Vorschlag selber, son-

dem mehr, wie er durch das bewiesene Zutrauen sich geehrt fühle. Dabei verwahrt er sich gegen das hin und wieder verbreitete Gerücht, als ob er sich um die Stelle eines Abgeordneten zum Reichstag beworben habe und bewerbe, und versichert, daß er für solchen Zweck keinen einzigen Schritt gethan und kein Wort gesprochen habe, erklärt auch, daß er sich der Aufgabe eines Frankfurter Abgeordneten nicht gewachsen glaube, sondern daß er bei seinem Amte bleiben wolle.

Auf diese Erklärung hin wurde wiederum von einigen Rednern der Vorschlag Dörtenbachs aufgenommen und durchzubringen versucht. Die Versammlung schien sich jedoch fast allgemein still und theilnahmslos zu verhalten. Ueberhaupt hatte es den Anschein, als wolle die Sache einen matten und ergebnislosen Ausgang nehmen. Man dachte schon an das Auseinandergehen und doch wollte man nicht recht, man schien vielmehr zu warten. Inzwischen hielt Herr Schullehrer Kaiser von hier, von Mehreren zum Sprechen aufgefordert, die Aufmerksamkeit der Versammlung fest durch einen anregenden, über Manches dem Volke Aufschluß gebenden, auch in der Volkssprache gehaltenen Vortrag. Er knüpft an das Wort des verehrten P. Pfizer an, daß es Augenblicke in der Geschichte gebe, wie deren nur wenige vorkommen. Ein solcher sey der gegenwärtige Zeitpunkt. Er wisse nur Einen ähnlichen, der auf uns Beziehung habe, den Augenblick nach der Leipziger Schlacht, „da 3 Fürsten auf den Knieen lagen und huldigten der höhern Macht.“ Damals haben die Fürsten, „um den Bluthund aus den Gränzen zu jagen“ an die Völker sich gewandt, haben denselben Versprechungen, haben einen Anlauf zur Freiheit genommen, aber nachdem die Gefahr beseitigt war — haben sie nichts gehalten. Sie seyen zwar immer wieder daran gemahnt worden, was sie zu halten haben, es habe solche Männer gegeben, die sich nicht gescheut haben, sie daran zu mahnen, wiewohl das etwas Gefährliches gewesen sey. Darum jetzt, wo der rechte Augenblick zur That gekommen sey, wie er nicht leicht wiederkehre, jetzt gelte es, die errungene Freiheit des Volkes festzuhalten und zu vervollständigen, dazu aber gelte es, Männer an die Spitze zu stellen, welche sich schon lange als tüchtige Kämpfer bewährt haben. — Das war offenbar der Uebergang zu einer Veränderung der Sachlage, welche nun geschehen sollte.

(Schluß folgt.)

### Schnaderhüpfeln.

Donau.

Die wellische Nuß  
Hat'n g'schmacklosen Kern,  
Und den Aufslauf in Wien  
G'nies i auch gar nit gern.

Ein Großer in Wien  
Und sein Keller am Rhein  
Soll'n am nämlichen Tag  
Petchirt worden seyn.

Neua.

„D Schwager, o Schwager,  
Was fahrtst denn so krumm?  
Und du wirst es schon seh'n und du  
Schmeißt'ft g'wis no um.

Dän'mark is so gut  
Als die schlesischen Berg',  
Von vorn ist nit ganga  
Jetzt kumm i über Zwerch.

Das Ding in Paris  
Nimmt 'n schlimmen Verlauf,  
Zu Pferd meine Herr'n  
Gleich sitzen wir auf!?“

Sprece.

Und was sagt's denn nur immer:  
Das Ding kommt „zu spät“, —

Hab's ja längst in der Taschen,  
Nur 'raus hab ich's net.

„Bärliner — Zeist, alter,  
D jottvollster Schnaps  
Dir, juter, verdank ich  
Den köstlichen Naps, —

Welche Metamorphose  
(Ovidens wohl werth):  
Jüngst war ich noch Hemmschuh,  
Jetzt bin ich ein Pferd;

Bin zu maßvollem Halten  
Wie zum Zieh'n ja gleich nütze,  
Kömmt der Spiz nun an mich:  
Oder Fritz — an die Spitze.“

Im Glauben is der Fritz  
Ein so g'waltiger Ries,  
Daß den Andern vom Glauben  
Nix überblieb'n is:

Drum wie er sagt: „Deutsche,  
Jetzt bin i euer Haupt“  
Hat's von Riga bis Freiburg  
Kein Einziger glaubt!

Hätt' er freilich bloß g'sagt:  
„I hab' jetzt erlaubt,  
Daß der Ruß in mein Land fällt,“ —  
Vielleicht hätt mer's glaubt.

Seine.

Ein kostbares Banket,  
Aber g'schwind war's herum, —  
Dampfnubeln, blaue Bohnen  
Und a Glasel voll Rum.

Und lusti wär's g'wen,  
Und Alles hät g'schmeckt,  
Nur 'n einzige Birn  
Die hat Keiner g'mögt.

(Radical Panacee.)

Und i weiß a gut's Pfaster  
Erfund'n in Paris,  
Heilt die ältesten Schäden  
Den Krebs a mal g'wis.

Main.

Weil in Frankfurt am Main  
Sollt' ein Sängerefest seyn,  
Hat das Staatsoberhaupt  
Gleich's Paufiren erlaubt.

Und dieselbe Musik  
Kimmt vom Bundeitag g'wis,  
Weil dem das Paufiren  
Sein Lieblingsstück is.

Eider.

In Dänemark drüben  
Hab'ns d'Sprach so verzwirrt,  
Daß der Deutsche statt dänisch  
Bloß damisch mehr wird.

Paris-Sprece.

Paris, Bern, Berlin  
— D seltsame Mähr' —  
Der Pair ist dahin,  
Es lebe der Bär!

Wir können aus zuverlässiger Quelle unsern Lesern die Nachricht mittheilen, daß der Hr. Abgeord. **Mathy** von Mannheim, derzeit Mitglied des Fünfzigerausschusses in Frankfurt, von unsrem Wahlbezirke zum Abgeordneten in den Reichstag erwählt ist.